



Abend-

Zeitung

111.

Sonabend, am 9. Mai 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Am Vorabend dieses verhängnißvollen Tages erhielt Sforza einen Eilboten von Neapel, der ihn mit den dortigen Vorfällen bekannt und seine Gegenwart zur Rettung der Königin nothwendig machte.

Caracciolo hatte nämlich ein großes Ringelrennen veranstaltet, welches in der Straße Carbonara gehalten werden sollte, wozu er Alphons nach dem Capuanischen Schlosse, von wo aus man das Ganze übersehen konnte, eingeladen hatte. In der Hoffnung, daß die meisten arragonischen Ritter Theil an diesem Spiele nehmen würden und der König mithin nur von geringer Begleitung umgeben erscheinen könnte, hatte er den Plan gemacht, ihn gefangen zu nehmen und wahrscheinlich auch ihn ermorden zu lassen. Durch einen Zufall ward dieß Alphons verrathen. Er schlug, unter dem Vorwande, krank zu seyn, die Einladung aus, legte sich zu Bett und ließ nach einigen Tagen den Seneschall bitten, zu ihm in das neue Schloß zu kommen, indem er Wichtiges mit ihm verhandeln müsse. Caracciolo erschien, nachdem Alphons drei Ritter als Geißeln für ihn gestellt, auf diese Einladung im Palaste. Aber kaum eingetreten, wurde er verhaftet, in's Gefängniß geworfen, und Alphons rückte mit den bereit gehaltenen Arragoniern schnell nach dem Capuanischen Schlosse, um es zu überrumpeln und sich der Person der Königin zu bemächtigen. —

Schon war er mit den Seinen auf der niedergelassenen Zugbrücke, als ein Hauptmann der Besatzung, welcher Argwohn geschöpft haben mochte, seines Pferdes Zügel ergriff, ihn zurückriß, die Zugbrücke hinter sich aufzuziehen befahl, sich dann in den Graben stürzte und so dem sichern Tode entging und die Königin rettete.

Bei dieser Nachricht rottete sich das Volk zusammen; es war durch das Benehmen des Königs von Arragonien empört, da es die Ursachen nicht kannte, welche diesen zu dem Gewaltschritte bewogen hatten. Die Sturmglocken ertönten, die Trommeln wirbelten, das Volk drängte nach dem Capuanischen Schlosse, und der König sah sich genöthigt, mit bewaffneter Hand sich den Rückweg nach dem neuen Palast zu bahnen und sich eiligst in denselben zu werfen.

Die Angesehensten des Adels und der Stadt begaben sich nun bald zum Könige, bald zu Johanna, Frieden zu stiften, um dadurch einem innern Kriege vorzubeugen und das Feuer in seinem Entstehen zu dämpfen. Da aber die Königin sich in keine Unterhandlung einlassen wollte, ehe nicht der Seneschall wieder freigegeben sey, und Alphons denselben unter keiner Bedingung frei gab, so zerschlugen sich alle Verhandlungen. Als Alphons am andern Tage erfuhr, daß der Eifer der Bürger, welche aufgebracht waren, daß die Königin ihres Günstlings wegen den angebotenen Frieden verweigere, erkaltet sey und er keinen Widerstand von ihnen zu befürchten hatte, zog er aus der Umgegend alle seine

Soldaten nach Neapel, rückte vor das capuanische Schloß und belagerte die Königin darin.

Diese sandte jetzt Eilboten auf Eilboten an Sforza, mit dem Befehl, Alles aufzubieten und ihr zu Hülfe zu kommen. Sforza empfing diese Nachricht in Gaeta, traf hier schon die nöthigen Veranstellungen, eilte schnell nach Benevent, zog nun aus allen Städten die Besatzungen, und da er schon seit dem Tage, da er wieder zum Konnetable ernannt war, seine alten Kriegesgefährten zu sich berufen hatte, so konnte er nach kurzer Zeit mit einem nicht unbedeutenden Heere von Benevent aufbrechen und dem Könige entgegenrücken. Dieser hatte zwar schon vor mehreren Tagen einen Vertrauten nach Benevent gesandt, Sforza unter dem Anerbieten der vortheilhaftesten Bedingungen auf seine Seite zu ziehen und sich gegen Johanna zu erklären. Allein Sforza, dessen Anhänglichkeit für Johanna noch nicht erloschen, und der klug genug war, einzusehen, daß bei der Regierung einer Frau mehr für ihn zu gewinnen sey, als bei der eines mächtigen Königs wie Alphons, blieb seinem Eide treu und rückte der Königin zu Hülfe gegen Neapel an.

Der König von Arragonien hob nun sogleich die Belagerung auf und schickte sein Heer unter Bernardo Centiglia Sforza entgegen, sowohl dessen Einrücken in Neapel, als auch die Befreiung der Königin zu verhindern. Centiglia rückte ihm auf der Straße nach Acerra entgegen, stellte sich unfern der Stadt auf und theilte sein aus dem Kern der Arragonier bestehendes Heer, der Enge des Raumes wegen, in vier große auf einander folgende Abtheilungen. Mit der ersten griff er unbedachtsamerweise den anrückenden Sforza an, wurde geschlagen und zog sich auf den zweiten Haufen zurück. Hier wurde die Schlacht allgemein, Santoparente, welcher das Fußvolk Sforza's befehligte, griff jetzt die Arragonier muthig an, welche aber, durch die Beschaffenheit des Bodens begünstigt und von einer Menge Landhäuser geschützt, muthig widerstanden. Dreimal ließ Sforza den Angriff erneuern, dreimal wurden die seinen zurückgeschlagen. Da faßte er einen kühnen Entschluß, befahl Santoparente, sich nur vertheidigungsweise zu halten, jedoch den Feind stets zu beschäftigen, nahm Micheletto und die erprobtesten Soldaten mit sich, umging den Park Karl's des Zweiten, riß die ihn einschließenden Mauern ein, drang hindurch und kam so den Arragoniern bei Poggio Reale in den Rücken.

Auf ein von hier gegebenes Zeichen griff sie Santoparente in dem Augenblick von vorn an, in welchem

Sforza ihnen in den Rücken fiel; das Geschütz von dem capuanischen Schlosse schleuderte Verderben in ihre Reihen. Sforza's Reiter drangen ein, ein panischer Schreck ergriff die Arragonier, ihre Flucht war allgemein, der größte Theil floh auf der Straße von Capua und wurde dort gefangen oder niedergehauen; nur Wenige erreichten den neuen Palast.

Sforza drang nun mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt, die sich ihm schnell unterwarf. Er hatte einen entscheidenden Sieg errungen; hundert und zwanzig der edelsten spanischen Ritter waren gefangen, unter ihnen Bernardo Centiglia, der Anführer des Heeres; Raimond Perolles, der Admiral der Flotte; der Graf von Ventimiglia, Heinrich der Sohn des Admirals von Castilien, und Bernhard Moncada; über 2000 Todte deckten den Wahlplatz, 3000 waren gefangen; die Macht von Alphons war gebrochen. Der neue glänzende Sieg gab Sforza's Ruhm neuen Glanz; die Schlacht von Viterbo war vergessen.

An jenem Vorabend der feierlichen Handlung, welche Constanze auf ewig der Welt entreißen sollte, begab sie sich, von Margaritta begleitet, zum letzten male nach der Kirche des heiligen Franziskus, an dem Grabe ihres Gemahles zu beten. Mit dem Gelübde, das sie morgen ablegen sollte, waren ihr selbst die Pforten dieses Gotteshauses verschlossen, und sie hoffte mit dieser feierlichen, noch dem Andenken des ermordeten Gatten geweihten Stunde alle Rück Erinnerungen, alle Sehnsucht abzulegen. Sie warf sich auf der Stelle nieder, wo sie schon so oft gekniet; auch Margaritta, vor deren Augen heute das Bild Antonio's lebhafter als je stand, kniete neben ihr. In ihrem frommen Gebete bat Constanze Gott um Vergessenheit, nur nach dem Himmel wollte sie schauen, das Irdische sollte hinter ihr zurückbleiben. Aber als sie ihr Gebet beendet hatte, noch einmal den kalten Marmor küßte, welcher die irdische Hülle des Geliebten deckte, und nun die Kirche wieder verlassen wollte, da ergriff sie ein kalter Schauer und ihr Fuß schien wie an den Boden gebannt. Wie dem Zurückgebliebenen, wenn er die erste Scholle Erde auf den Sarg des theuern Heimgegangenen dumpf rollen hört und er nun fühlt, daß mit diesem schauerlichen Tone der Freund ihm für immer genommen, die Trennung für ewig ist, so war es auch Constanzen, als ihre Lippen den kalten Marmor berührt hatten und sie die heilige Stätte für immer verlassen wollte. Erst jetzt war es ihr, als ob sie sich ewig von ihm trennen müßte, und

nie hatte sie seinen Verlust so tief empfunden als in diesem schrecklichen Augenblicke. Für immer soll ich mich von Dir trennen! — seufzte sie — Niemals die Stelle wieder betreten, wo Du ruhst! Das ist furchtbar! — Doch ermannte sie sich schnell, ergriff Margaritta's Hand, zog sie mit sich fort und eilte aus dem Gotteshause.

Als sie in ihrem einsamen Gemache mit der Freundin allein war, die beiden Unglücklichen sich lange, in Trauer versunken, gegenüber gesessen hatten, da brachen plötzlich ihre Thränen hervor. Margaritta, — rief sie — ich habe Dir oft gezürnt, daß Du nicht, gleich mir, den Schleier nehmen wolltest und Dich noch ferner in den Strudel der Welt stürztest. Aber ich glaube, Du thust recht. Nicht das härene Gewand der Klosterfrauen fühlt die Blut des Herzens, nicht der Schleier birgt Deinem Blicke die Vergangenheit, die Erinnerung bleibt ewig und mit ihr die ewige Sehnsucht!

Wie lange — fuhr sie, einen bittenden Blick gen Himmel werfend, fort — werde ich noch dulden? O wie lange werde ich noch harren müssen, ehe der Tod an meine einsame Zelle klopft und mich abrufft zu endlichem Wiedersehen? Wie lange werde ich gegen mein Herz noch kämpfen müssen, ehe Gebet und Glaube mir den Frieden des Herzens gibt? Vielleicht — so lange ich bin! — Ach! den Schmerz lindert kein brünstiges Gebet, die Kühle dieser Mauern wird die Blut meines Innern nicht dämpfen! — Erhebe ich den Blick gen Himmel, wird der Satte mir erscheinen und meine Andacht gestört seyn! Und — Gott vergebe der Sünderin — wenn der Priester den Kelch mit dem geheiligten Wein erhebt, werde ich, statt frommer Gedanken, an den Becher mit Gift denken, den sie ihm reichten, und eine Sünderin im Heiligthum des Herrn stehen. Nimm nicht den Schleier, Margaritta! Stürze Dich in die Schlacht, dort wird Dich der Tod ereilen und Du wirst glücklicher seyn als die arme Constanze, die, wie ein Bettler, arm an Lebensfreuden, einsam und gedrückt nach dem Ziele ihrer Wallfahrt schleichen muß.

Fasse Muth! — unterbrach sie Margaritta — so wenig ich Deinen Entschluß billige, so sehr tadl' ich Dein kleinmüthiges Zagen. Hast Du Dich dem Himmel geweiht, so erwarte auch von ihm den Frieden.

Margaritta! — rief Constanze tief bewegt, sprang auf und ergriff ihre beiden Hände — gedenke was ich am Hochgericht gelobte. Keine Freude wollt' ich un-

getrübt auf Erden genießen! — Auch der Friede Gottes wird mir nicht ungetrübt werden, der Gedanke an ihn wird sich in mein stilles Gebet drängen und mein Flehen zu der heiligen Mutter wird zum Sehnsuchtsruf nach ihm.

Starr, düster sinnend sah bei diesen Worten Margaritta vor sich hin. Wär's möglich, — sagte sie mit bebender Stimme — wär's möglich, daß der Himmel die frevelnden Worte der Verzweiflung hörend, auf sie achte? Dann wehe auch mir! Pedro sprach in der Stunde meiner Geburt den Fluch aus, daß ich meinem Vater den Tod bringen solle. Furchtbar wär' es, hätte der Himmel ihn vernommen, und an Dir und mir ginge das frevelhafte Wort, von Verzweiflung gesprochen in Erfüllung.

Es wird in Erfüllung gehen, — sprach Constanze — das sagt mir eine innere Stimme. Aber wir wollen es muthig tragen, Margaritta, und wär' es auch noch so schwer. Glückliche! — rief sie plötzlich — ich sehe Dich so nahe dem Ziele und ich bin noch so fern von dem meinen!

Am andern Tage deckte der Schleier das holde Antlitz, umschloß das härene Gewand der Klosterfrauen die herrliche Gestalt; aber den Schmerz konnte es nicht umschließen, er brach in stiller Einsamkeit unaufhaltsam hervor. Constanzens Ahnung bewährte sich noch mehr, als Katharina und Margaritta sich von ihr trennten und auf die Nachricht von der gewonnenen Schlacht nach Benevent zurückgingen; da erst, sich selbst und der Erinnerung überlassen, gab sich die Unglückliche ganz ihrem Gram hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Röschen.

Triolett.

Wer kann Dir wohl in's Auge schauen
Und liebt Dich, bestes Röschen, nicht?
Der reichste Schmuck der schönsten Auen
Beut nicht, was Dein hold Angesicht.
Wer kann Dir wohl in's Auge schauen
Und liebt nicht seinen Stern, den blauen,
Mehr als des Himmels Sternenlicht?
Wer kann Dir wohl in's Auge schauen,
Und liebt Dich, bestes Röschen, nicht?

H. D ö r s c h e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Zwar um pikant, pikant allein!
 Und weiter nichts zu seyn,
 Braucht man wohl eben nicht den Doktorhut zu haben,
 Natur hilft da allein, durch ihre Muttergaben;
 Wem sie Talent verlieh, zu schimpfen und zu schmähen,
 Im literar'schen Streit die Worte zu verdrehen,
 Selbst mit dem Würdigsten vermehnen Spott zu treiben,
 Und Worte, voll von Gift, mit gift'gem Kiel zu schrei-
 ben,
 Wo sich die Wahrheit nicht den Zwecken schnell will
 fügen,
 Mit ritterlichem Muth ein Bißchen auch zu lügen,
 Was gut und wacker ist, mit grimme'r Wuth zu hassen,
 Und Worte des Vertrauens im Druck ergehn zu lassen,
 Der wird, in unsrer Zeit, pikant und sehr pikant,
 Und, salva venia, auch ein Genie genannt.
 Allein der Ruhm, erlangt auf solchen Wegen,
 Bringt, wie man weiß, nicht immer Segen,
 Es gibt sogar Désagréments mitunter,
 Die nicht ein Jeder schluckt so leicht hinunter,
 Quoad Genie aber, könnte man mit Lessing sagen,
 Wer ein Genie mich schilt, den möcht' ich hinter die
 Ohren schlagen,
 Da aber manche Leute sich nicht gern schlagen lassen,
 So will ich mit genialischen Dingen mich gar nicht
 befassen;
 Doch da am Pikantseyn, mais nicht auf vorgenann-
 ten Wegen,
 Aus guten Gründen mir diesmal sehr Vieles gelegen,
 So sah ich kein Mittel, zum Ziel mich zu bringen,
 Als meinen Bericht für diesmal zu singen;
 Sollten die Verse nicht immer ganz zierlich sich zeigen,
 Je nun, wir können nicht Alle,
 Und in keinem Falle,
 Wie Angely dichten, wie Nicolo *) geigen.
 Der Name kommt mir recht, von dem will ich er-
 zählen,
 Doch nicht von seinem Spiel, das hieß' umsonst sich
 quälen,
 Wie er der Einz'ge ist, in seiner Art, auf Erden,
 So müssen Sprachen erst für ihn erfunden werden.
 Er geht nach England nun, dem Lande der Maschinen,
 Um Lorbeerkränze und — Guineen zu verdienen;
 Fragt da der Squire den Lord: Why, was sagt Eure
 Herrlichkeit?
 So spricht der Lord: He deals with some body
 that's not right.
 Und Scott schreibt über ihn **), und Albions Varden
 schwingen
 Sich auf das Flügelross und singen.
 Bei uns, wo Jeder singt, ist auch an allen Orten,
 Gereimt und ungereimt, bereits gesungen worden.
 Herr von Holtei hat hier gesungen,
 Und es ist ihm wohl gelungen;
 Besonders und vor allen
 Hat diese Stelle mir gefallen:

„Du regst der Seele Tiefen, rufft ein Sehnen
 Aus stillem Busen an das Licht hervor;

*) Nicolo Paganini.

**) Es ist zu erwarten, daß Sir Walter Scott von Paganini eben so enchanted seyn wird, als er es von dem Bauchredner Alexander war.

Wir glauben Dir; wir bringen unsre Thränen —
 Da trifft ein Mislaut das bewegte Ohr —
 Du spielst mit uns, wie mit den bunten Tönen,
 Du ziehst uns an, Du stoßest uns zurück,
 Und Deine Kunst will uns nicht mehr versöhnen,
 Aus Deinen Klängen spricht kein heitres Glück.
 Zum Ruhm des Künstlers ist noch zu erwähnen,
 Daß so, wie sein Spiel uns oft rühret zu Thränen,
 Er durch dasselbe Spiel auch Thränen trocken kann,
 Und so ein Künstler ist und auch ein wack'rer Mann;
 Das heißt, er hat zu christlichen Zwecken,
 Die da hungern zu nähren, die Nackten zu decken,
 Ein halbes Concert großmüthig gegeben:
 So möge er glücklich und lange auch leben,
 Und lange und glücklich auch geigen,
 Zur Immortalität auf der G-Saite steigen;
 Wir wünschen es Alle und wollen es hoffen.
 In Berlins Mauern ist wirklich eingetroffen
 Der junge Baron Praun, bekannt als Wunderkind,
 Mit dessen Kunst und Ruhm erfüllt die Länder sind.
 Er wird nächstens ein Concert geben,
 Vielleicht werden wir es gar erleben,
 Daß beide Künstler sich vereinen,
 Um in einem Concert zu erscheinen.
 Das wäre nun freilich etwas Kurioses,
 Dergleichen hätte man nicht erlebt seit Moses
 Mit seinem heil'gen Volk durch's rothe Meer gelaufen;
 Müßte man die Billers nur nicht so theuer erkaufen:
 Zwei Thaler für Paganini, zwei für den jungen Bir-
 tuosen,
 Macht vier, dafür kauft man in der Gegend von Posen
 Ein recht anständig polnisches Haus,
 Spielt den Herrn und sieht zum Fenster heraus,
 Wenn es eines hat, und dann ist noch zu erachten,
 Daß viele Künstler auf unsre Börsen Anspruch machten,
 Daß eine Börse nicht so tief, nicht so voll ist als das
 Meer,
 Daß man oft greifet hinein und findet sie leer,
 Was mir selbst, ich muß es gestehen,
 Bereits wirklich schon öfter geschehen.
 Doch wieder auf besagte Künstler zu kommen,
 So haben Sie, Verehrter, noch nicht vernommen,
 Welcher Gattung und welcher Namen
 Die Künstler waren, die da zu uns kamen,
 Ich muß daher mich beeilen,
 Das Nöth'ge mitzutheilen.
 Da war der Ventriloque Herr Schremser —
 Schremser? — darauf gibt's keinen Reim,
 Doch muß ich ungereimt bekennen,
 Daß er ein Meister seiner Kunst zu nennen,
 Und das Publikum, zu einem mäßigen Preis
 Recht angenehm zu unterhalten weiß.
 Ich habe Charles gehört und Alexandern,
 Herr Schremser weicht diesen nicht und keinem Andern;
 Er weiß seine Scenen so klug zu rangiren,
 Daß sie wirklich recht sehr amüsiren.
 Der Deklamator Sturm deklamirt gut und nach sei-
 nen Kräften,
 Doch wird er nicht sehr zufrieden seyn mit seinen Ge-
 schäften;
 Deklamatorien sind an und für sich recht artige Sachen,
 Doch wenig geschickt, um Geschäfte zu machen;
 Wir sind nun verwöhnt, das Hören allein
 Kann durchaus nicht mehr befriedigend seyn;
 Scheiternde Schiffe, Vesuve, die blißen und krachen,
 Elephanten, Rhinoceros und andere niedliche Sachen,
 Will man jetzt, sonst bleibt man zu Haus,
 Gibt seine Groschen und Thaler nicht aus. —
 (Die Fortsetzung folgt.)